

Der Domkreuzgang mit seinen Kapellen und Anbauten

von

Richard Strobel

Das Domjubiläum „1276—1976“ soll den bestehenden gotischen Dom feiern. Der Kreuzgang scheint zunächst etwas abseits zu liegen. In der Frühzeit der großen Bischofskathedrale konzentrierten sich alle Kräfte auf diesen gewaltigen Neubau. So ist es nicht verwunderlich, daß am Domkreuzgang viel älterer Bestand des 11./12. Jh., viel jüngerer Bestand des 15./16. Jh. zu konstatieren ist; 13. und 14. Jh. blieben nahezu ohne baulichen Niederschlag. Deshalb ist aber die unmittelbare Domumgebung nicht auszusparen, da gerade an ihr Geschichte der Bischofskirche ablesbar wird. Geschichte, die bei den Vorgängerbauten von St. Peter beginnt — das nördliche Seitenschiff des vorromanischen Doms steckt bekanntlich im Kapitelhaus —, die über die bischöfliche Hauskapelle St. Stephan (sogenannter Alter Dom), den romanischen Kapitelsaal, den alten Bischofshof und Stiftsbereich am Kreuzgang zur Grabkapelle Bischof Hartwigs führt, der Allerheiligenkapelle. Geschichte, die wiederum an der Kreuzgangwölbung der Spätgotik und an der Einfügung verschiedener Kapellen im Kapitelhaus lebendig wird, um schließlich zu Beginn des 16. Jh. einen endgültigen, seither nicht mehr veränderten baulichen Abschluß zu finden. Schreibt die Kathedrale Stadt- und Bistumsgeschichte in monumentalen Lettern, so kann der Kreuzgangbereich als die kleingeschriebene, nicht weniger wichtige Fußnotensammlung gelten. Eine Fülle von bauhistorischem, genealogischem, kirchen- und stadtgeschichtlichem Material steht hier bereit. Allein zur Baugeschichte sollen im folgenden einige Bemerkungen gemacht werden, die auf Vorarbeiten von Karl Zahn¹, Felix Mader² und Walter Haas³ zurückgreifen können. Neue Beobachtungen wurden aufgrund jüngerer Verputzabnahmen und Restaurierungen im Kreuzgangbereich besonders der fünfziger Jahre möglich.

Der Regensburger Domkreuzgang gehört nicht zu den ganz großen, berühmten Kathedral-Kreuzgängen, wie etwa die romanischen von Arles oder Monreale, die gotischen von Salisbury, Pamplona oder Pisa (Camposanto). Den meisten Besuchern erscheint er als einheitlicher gotischer Bau, der wie eine unansehnliche Muschel die kostbare Perle der Allerheiligenkapelle umschließt. Kaum jemand macht sich Gedanken über die seltsam verschobene Lage zum Dom, kaum einer befaßt

¹ K. Zahn, Die Ausgrabung des romanischen Domes in Regensburg, 1931.

² F. Mader, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg I, 1933 (zit. KDB I).

³ W. Haas, Bauforschungen des Landesamtes für Denkmalpflege, Die Stephanskapelle in Regensburg und ihre Restaurierung, in: 22. Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1963, 1964, 103—111.

sich mit Details, die die Einheitlichkeit als gotisches Bauwerk in Frage stellen. Doch ist jeder gefesselt und seltsam angerührt, der die Stufen zum Mortuarium hinabgestiegen ist, in Bann geschlagen von einer räumlichen Entrücktheit, die weniger einer glanzvollen Architektur zuzuschreiben ist, als einem unmittelbaren Eintauchen in Vergangenheit und einer selten gewordenen Insellage in der Großstadt. Die Ausschließlichkeit des heiligen Bezirks, in dem die Nähe der Toten mit kühlem Hauch spürbarer als sonstwo wird, läßt auch soeben noch lärmende Gruppen bei Fremdenführungen verstummen. Dabei muß die Anhäufung von Grabmälern in der heutigen Form erst als Ergebnis späterer Transferierungen gelten. Allerdings hat der Kreuzgang und sein Umgriff wie überall schon sehr frühzeitig als Begräbnisstätte gedient. Zunächst vor allem für Geistliche, dann mit eigenen Altar- und Ewiglichstiftungen etwa seit der Spätgotik auch für Bürger. So besaßen hier Sepulturen mit eigenen Kapellenjochen oder Epitaphien die Aunkofer, Gumprecht, Ingolstädter, Notangst usw. Den Hauptteil der Grabmäler stellen allerdings die Domkanoniker und Geistliche aller Ränge. Mortuarium, Allerheiligen-Grabkapelle, der Karner von St. Michael: das ist der eine Pol. Bischofshof mit St. Stephan, Kapitelsaal und ehemaligen Kanonikatsbehausungen: das ist der andere, den Lebenden zugeordnete Pol. Die gegenseitige Durchdringung und unmittelbare Anschaulichkeit dieser spezifisch mittelalterlichen Bipolarität machen den Domkreuzgang zu einer Kostbarkeit von hohem Erlebnisrang.

1) *Der Kreuzgang*

Der Domkreuzgang ist gekennzeichnet durch eine Verdoppelung um zwei Höfe und einen annähernd trapezförmigen Grundriß. Seine Ausdehnung liegt spätestens im 12. Jh. fest: die vom Mortuarium abgehenden Flügel sind mit Gurtbögen auf profilierten Kämpfern eindeutig als romanisch gekennzeichnet, die östliche Begrenzung mit dem Mesnerhaus wie die westliche mit dem Domvikargebäude (= Bischofshof-Ostflügel) markieren seine Längenerstreckung ebenso klar wie Stephanskapelle und vorromanischer Dom die Breitenerstreckung. Trotzdem bleiben viele Fragen ungeklärt, besonders diejenigen, wie sich der Ostflügel zum vorromanischen Dom verhält oder wie die Anbindung des ältesten Bischofshofes erfolgte.

Das Mortuarium (Abb. 27), der Verbindungsgang zwischen St. Stephan und dem vorromanischen Dom, bewahrte die wichtigsten Indizien für romanische Substanz: Eine rekonstruierbare Arkatur an der Außenseite der Ostmauer und die Gurtbögen zu allen Kreuzgangflügeln.

Zum östlichen Südflügel öffnet sich ein glatt anlaufender Rundbogen, der aber an der Südseite sichtlich abgearbeitet ist für das darunterliegende Arkosolgrab und ursprünglich für eine Vorlage gedacht war. Der Nordflügel zeigt den entsprechenden Quaderrundbogen auf einer solchen Vorlage südlich, während ihn nördlich an der Stephanskapelle ein Kämpfer auffängt.

Nach West sind jeweils die Bögen auf profilierte Kämpfer gestellt: Zum Südflügel teils glatt verlaufend (Nord), teils auf einem hochliegenden Kämpfer mit flacher Doppelkehle aufsitzend. Allerdings sieht dieser Kämpfer wie eine nachträgliche Abarbeitung aus, die gotische Rippe bzw. Konsole nimmt auf eine durchgehende Vorlage Rücksicht und hängt nun nach deren Wegnahme halbiert in der Luft (Abb. 26).

Zum Nordflügel ist der Bogen mit spitzem Scheitel hochgezogen, eine nachträgliche Veränderung für das Notangst-Begräbnisjoch. Die beiden Kämpfer kenn-

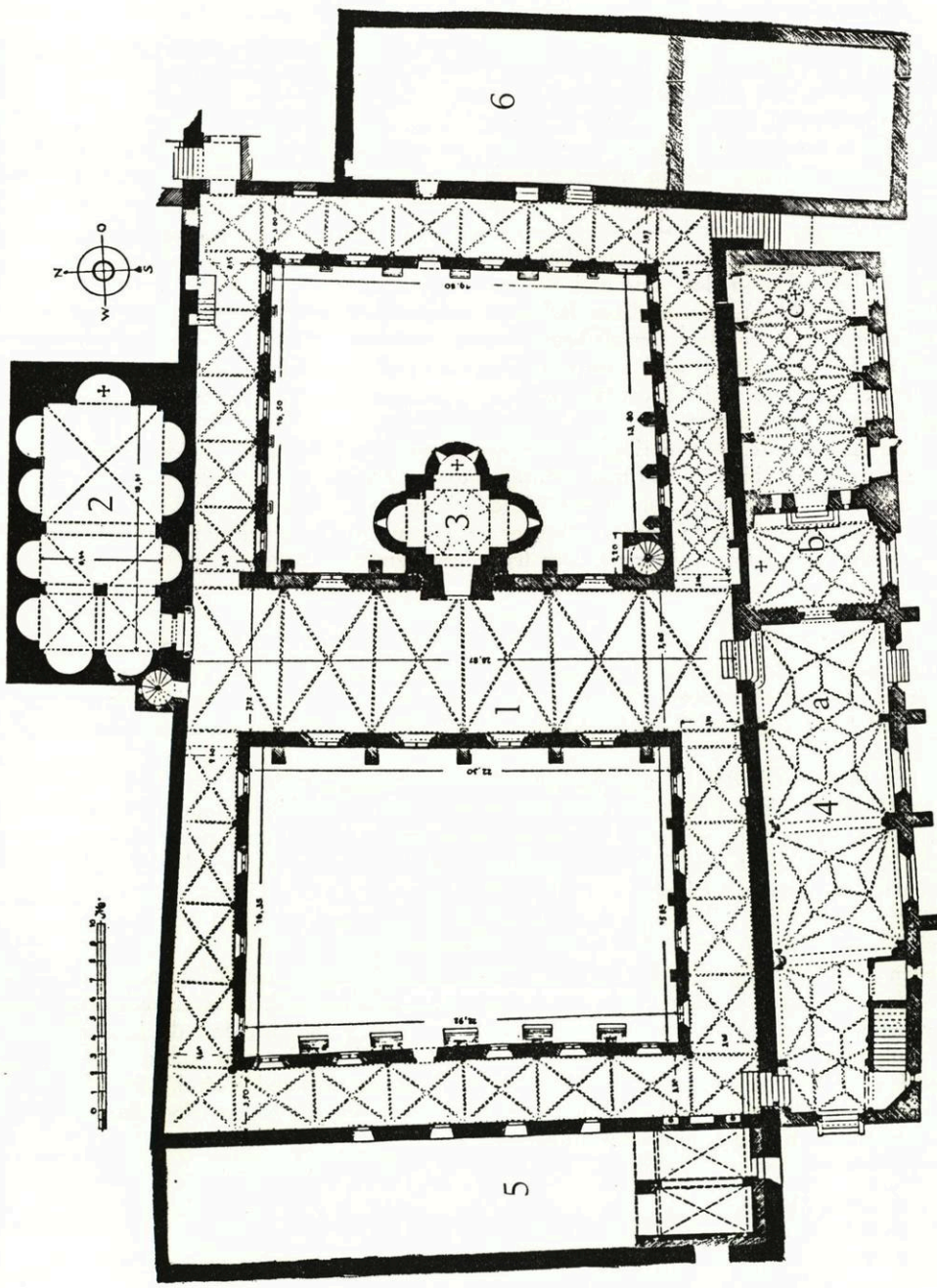


Fig. 1 Grundriß vom Domkreuzgang mit seinen Kapellen und Anbauten; nach KDB Regensburg I, Fig. 91

1. Mortuarium. — 2. Stephanskapelle (Alter Dom). — 3. Allerheiligenkapelle. — 4. Domkapitelhaus: a. Kreuzweg oder Kapelle in der Rast; b. Kapelle der Verlassenheit; c. Michaelskapelle auf dem Domfriedhof. — 5. Domvikargebäude am Bischofshof mit Kapitelsaal. — 6. Mesnerhaus.

zeichnen mit sehr derbem Profil (flache Kehlen über Plättchen) den Beginn des westlichen Nordflügels, wohl Mitte des 12. Jhs.

Als vorerst noch nicht deutbarer Befund kann eine gewisse Systematik in den Mauerzungen der Südwände festgehalten werden: bis auf die Nordwest-Ecke des Mortuariums, wo mit dem jüngeren Spitzbogen auf romanischen Kämpfern eine von vorneherein schmalere Öffnung angelegt war, sind die drei übrigen Öffnungen durch Einsprünge eingeschnürt gewesen. Es ergeben sich Rundbogenöffnungen von durchschnittlich 2,50 m Breite. Sie sind der Beleg dafür, daß spätestens im mittleren 12. Jh. das Mortuarium in heutiger Größe, nur mit Bogenstellungen und flacher Decke, existiert haben muß. Seine Breite entsprach etwa der eines Seitenschiffs im vorromanischen Dom. Über die Höhe des einstigen Dachanschlusses geben Balkenlöcher in der Süd- und Westmauer Auskunft⁴. Vermutlich handelt es sich um ein schlichtes Sattel- bzw. Pultdach, eventuell mit offenem Dachstuhl. Der Fußboden lag jedenfalls tiefer als heute, worauf nicht nur Tür- und Fensteröffnungen im Ost- und Westflügel weisen, sondern auch die verschwundenen Basen der Rundbogen-Vorlagen im Mortuarium. Dort wurde in über 1/2 m Tiefe der romanische Boden festgestellt⁵.

Die Arkatur der Mortuarium-Ostmauer ist, soweit erhalten, 1893 sichtbar gemacht worden (Abb. 25). Es findet sich nördlich der Allerheiligenkapelle eine ganze Säule mit Würfelkapitell vor, dessen Schilde schräggestellt, dessen Ablauf mit Sporen ausgesetzt und dessen flacher Kämpfer mit einem Rundbogenfries verziert sind; die steile Basis zeigt Ecksporen⁶. Der leicht gestelzte Rundbogen führt zu einem Schaftfragment auf ebenfalls steiler Basis, die obere Säulenhälfte wurde vom spätgotischen Fenster zerstört.

Südlich der Allerheiligenkapelle befindet sich eine zweite ganze Säule mit Würfelkapitell, die Schilde mit sich überschneidenden Hängebogen verziert, der Kämpfer mit getrepten Plättchen⁷. Ferner ist mit geringerem Abstand als zwischen den übrigen Bogenansätzen (2,30 m statt sonst ca. 2,55 m) ein gedrehter Säulenstumpf erhalten.

Die Frage nach dem Verhältnis Arkatur-Allerheiligenkapelle ist von K. Zahn mit Gleichzeitigkeit bzw. mit dem Vorausgehen der Allerheiligenkapelle beantwortet worden, vom Verfasser hauptsächlich aus stilistischen Gründen umgekehrt. Die Regelmäßigkeit der Säulenstellungen ist für die Zahnsche Ansicht kein Argument: Der Distanz-Wechsel der südlichen Arkade und die Ausmittlung von zwei Bögen anstelle der Allerheiligenkapelle läßt durchaus einen schmalen Hofeingang mit Wandpfeilern (oder Säulen) möglich erscheinen, zwei Bögen also, die den Westteilen der Allerheiligenkapelle weichen mußten. Daß die durch den Arkadenanstoß wieder verdeckten Quaderflächen der Kapelle unbearbeitet blieben, wäre auch bei Schließung einer Lücke verständlich. Besonders auffällig aber ist, daß die in der Zahn'schen Theorie zu postulierenden Halbsäulen verschwunden sein sollen, während von den übrigen Säulen wenigstens so viele Reste vorhanden sind, wie der spätgotische Umbau gerade erlaubte. Die Allerheiligenkapelle scheint doch diesen Überlegungen nach eine jüngere Einfügung zu sein.

⁴ K. Zahn, Abb. 25.

⁵ K. Zahn, 69.

⁶ R. Strobel, Romanische Architektur in Regensburg, Kapitell-Säule-Raum, 1965, Fig. 34; K. Zahn Abb. 37.

⁷ R. Strobel 1965, Fig. 35.

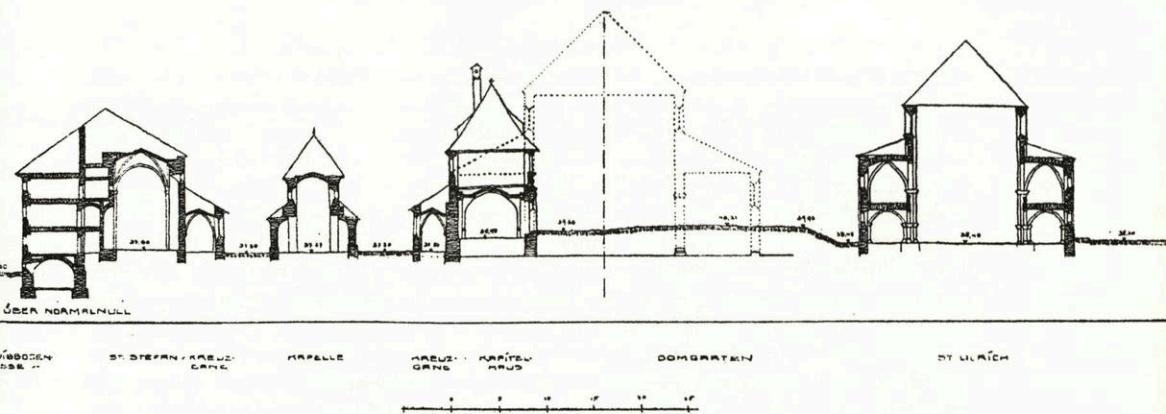


Fig. 2 Schnitt durch die Gebäude zwischen der Straße Unter den Schwibbögen und dem Domplatz. Von links Unter den Schwibbögen 2, Stephanskapelle, Allerheiligenkapelle, Domkapitelhaus mit vorromanischem Dom (punktiert), St. Ulrich.
 Nach K. Zahn 1931, Abb. 3

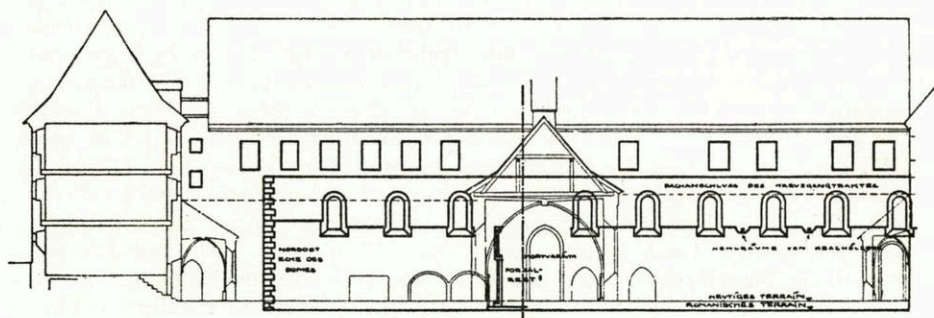


Fig. 3 Schnitt durch das Mesnerhaus und das Mortuarium mit Ansicht der Nordwand des Domkapitelhauses. Nach K. Zahn 1931, Abb. 25 oben

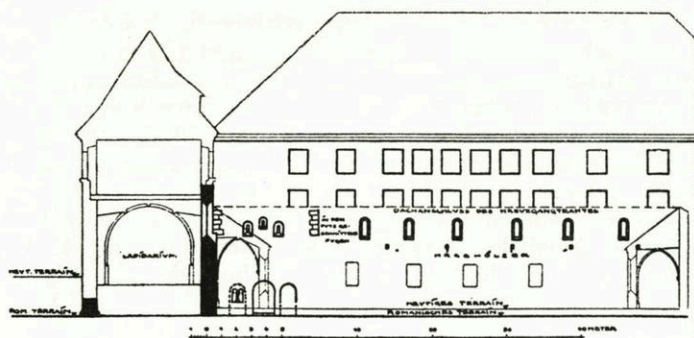


Fig. 4 Schnitt durch das Domkapitelhaus mit Ansicht der Ostmauer des Domvikarhauses am Bischofshof. Nach K. Zahn 1931, Abb. 25 unten

Vom übrigen Aussehen des Kreuzgangs sind wir kaum unterrichtet. Die Öffnungen der Außenmauern zur Stephanskapelle, zu den Profanbauten an Ost- und Westseite werden beim jeweiligen Bau besprochen. Ob tatsächlich in den hofseitigen Mauern romanische Teile mit „vermutlich unbedeutenden Fenstern“ erhalten blieben, wie F. Mader vermutet⁸, ist bei der Verputzerneruerung 1955 nicht untersucht worden, aber eher unwahrscheinlich. Es hat sich doch wohl um Säulenarkaden mit höchstens schmalen Wandstücken gehandelt, will man die Säulen der Mortuarium-Ostmauer nicht als Einzelstücke isoliert sehen, sondern in der üblichen umlaufenden Reihung. Am Westflügel ist aufgrund von Fotos (1955)⁹ eindeutig eine einheitliche nachromanische Mauer zu konstatieren. In der Hauptsache prägte die Spätgotik das heutige Erscheinungsbild.

Schlußsteine, Konsolen und Rippenfiguren ergeben ein datierendes Gerüst¹⁰: Am südlichen Mortuariumjoch zeigt der Schlußstein das Wappen Bischof Albert des Staufers (1409—21), es folgen Allianzwappen der Dürnstetter-Ingolstädter, im Nordjoch ein Basilisk, der zwei Blattranken ausspeit. In der Südhälfte sind auch zwei Konsolen figürlich geschmückt: östlich ein bärtiger Kopf zwischen Harpyen, westlich zwei verschlungene Basilisken, deren Schwänze locker geknotet sind. Die übrigen Kämpfer der Wandpfeiler zeichnen sich durch schlanke Profile (Stäbe, Kehlen und Plättchen) aus.

Gleichzeitig oder bald darauf wurden bis auf drei Joche im östlichen Südflügel die übrigen Kreuzgangteile gewölbt. Im östlichen Trakt finden sich Steinmetzname und die Jahreszahl 1411: Der südöstliche Schlußstein trägt die Umschrift „mayster dietreych semler der stainmetz“, womit sicher nicht eine beliebige Stifterperson, sondern doch wohl (der mit ihr identische) ausführende Steinmetz genannt wird. Der zweite Schlußstein von Osten ist mit der Umschrift versehen „a. dni. m. cccc. XI“, dazu das Wappen der Freudenberg. Ebenso ist der südwestliche Eckschlußstein im westlichen Trakt 1419 datiert: „iohannes freudenberger . can . a . d . m . cccc . XVIII.“ Dazwischen finden sich viele Kanonikerumschriften, wie des Johann Ramsperger, Hans Jahenstorfer, Kaspar Türlinger († 1431) und Johannes Fuchsel. Im Westflügel etwa mittig das Wappen des Nikolaus Widmann, der vor 1419 Pfarrvikar in Kelheim war. Im Nordflügel befindet sich unmittelbar am Mortuarium das Notangst-Joch, dessen Schlußsteinwappen sich vermutlich auf den 1426 gestorbenen Stephan Notangst bezieht. Im östlichen Trakt zeigt der Nordflügel hauptsächlich bürgerliche Wappen, als nordöstlichen Eckschlußstein das des Kanonikus Johannes v. Weytra, † 1426.

Die Einheitlichkeit der Kreuzrippen-Wölbung wird nur in drei Jochen des östlichen Südflügels unterbrochen. Dort gehören die Netzgewölbe erst dem späteren 15. Jh. an. Auch das Rippenprofil unterscheidet sich charakteristisch: Das Mortuarium zeigt Kehle zwischen Schrägen, die Seitenflügel Doppelkehle, die an den letztgenannten Jochen scharfkantig und eckig erscheinen. Die Rippen laufen dort konsollos an die Wand an, während sonst an der Hofmauer Dienste, an der Innenseite Konsolen üblich sind.

Zum ursprünglichen Aussehen gehört Malerei, sei es der Fenster oder der Wand- und Gewölbeflächen. Zumindest Wappenscheiben waren Ende des 18. Jh. noch vorhanden¹¹. Im Mortuarium blieben in zwei Gewölbezwickel eine Rippenbema-

⁸ KDB I, 161.

⁹ Im Besitz der Dombauhütte; Hinweis R. Triebe.

¹⁰ KDB I, 160 f.

¹¹ J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Ge-

lung erhalten¹², die ersatzweise an die Stelle von Steinmetzwerk tritt, aber auch gleichgewichtig zur plastischen Ausführung eine einheitliche Raumfarbigkeit garantieren sollte.

Darüber hinaus sind sehr deutlich illusionistische Tendenzen bemerkbar: Die gemauerten Gewölbekappen werden durch das gemalte Maßwerk als nicht existent oder zumindest als doppelschichtig interpretiert. Hinter dem schattenwerfenden Maßwerk erscheint roter Grund, womit ein kostbarer Stoff gemeint sein wird. Im Notangst-Joch wird der gestirnte blaue Himmel dargestellt, unter dem an der Nordmauer der Gnadenstuhl und die knieende Reihe der Stifterfiguren erscheinen. Das Fresko wurde 1953 durch Hans Krempel restauriert¹³.

Die letzte Umgestaltung erfuhr der Kreuzgang mit einer einheitlich ausgeführten Fensterauswechslung vor 1517, worauf die einst vorhandenen Wappenscheiben hinweisen. Besonders reich wurden dabei die Fenster des Mortuariums ausgestattet, die als bemerkenswerte Leistungen der deutschen Frührenaissance anzusprechen sind. Den Gewänden sind Säulenbündel mit erfinderischer Formvielfalt eingestellt. Geschwellte, abgeschnürte und reich mit Dekor besetzte Kandelabersäulen setzen sich im Bogenfeld teils mit schlichten Rundstäben, teils mit ebenso reichen Festons fort. Auf schlanken Diensten mit dünnen Rankenkonsolen stehen unter gedrehten Maßwerkbaldachinen untersetzte, im Faltenwurf fast ertrinkende Apostelfigürchen. Eine unfreie, das neue Detail aber mit merkbarer Lust vortragende Bildhauerei kennzeichnet deutlich den Übergang der Spätgotik zur Renaissance.

2) Die Stephanskapelle

Die Stephanskapelle, zwischen dem Nordflügel des Domkreuzgangs und der Römermauer liegend, ist mehrmals beschrieben und gewürdigt worden. Zuletzt brachten die Untersuchungen des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1962/63¹⁴ eindeutige Befunde und die Erhärtung der Datierung ins 11. Jh. Nur auf wenige Punkte sei nochmals hingewiesen, soweit sie für den Bau und seine Umgebung von Bedeutung sind.

Der seit der Restaurierung nach Befund einheitlich blendend weiß getünchte Raum (Abb. 29) fällt auf durch seine monumentale Gliederung: Hohe halbrunde Mauernischen, zwei große Kreuzgratgewölbe und eine Westempore. Die hohen Nischen sind an den Ansätzen von Quader-Wandpfeilern mit Kämpfern und Basen gegliedert. Die Empore nimmt eine Hälfte des westlichen Jochs in Anspruch; dort sind die Wände durch Nischen übereinander geteilt. Die zwei Kreuzgratgewölbe mit der hohen Brüstung werden von einem Pfeiler getragen. Betretbar war die Empore von Norden, die bestehende Wendeltreppe ist eine jüngere Zufügung. Seitlich der Apsis wurden die zwei rundbogigen Gerätenischen wieder hergestellt.

Die Belichtung des Raums erfolgt nur von Süden. Trotz der mehrfachen Veränderung der Fenster ist die ursprüngliche Verteilung ablesbar geblieben: Je ein Fenster in den Gewölbeschildflächen, je eines in den Nischen, das westliche kleiner und höher sitzend. Die gotischen Fenster wurden nahe den Nischenscheiteln eingebro-

bäude, VHVO 12 (1848) 127 erwähnt ein Manuskript, in dem acht Fenster mit Wappen und Inschriften von Domkanonikern beschrieben werden, sämtlich 1517 bzw. 1518 datiert.

¹² J. Büchner, Ast-, Laub- und Maßwerkgewölbe der endenden Spätgotik, Festschrift K. Oettinger, Erlangen 1967, 281 und Abb. 8.

¹³ Mittelbayerische Zeitung vom 8. 7. 1953 „Spinneweben retten Fresko“.

¹⁴ Vgl. W. Haas, 1964 (s. Anm. 3).

chen, die heutigen sind ein Restaurierungsergebnis von 1866/68, als man das Kreuzgangdach absenkte. An der Außenseite ist noch eine Hakenkonsole für einen Streichbalken des gotischen Pultdaches zu sehen.

Die Gewölbe wurden 1866/68 ausgewechselt: Statt der über $\frac{1}{2}$ m starken Bruchsteinwölbung, die mit einer ca. 10 cm starken Mörtelschicht überzogen war¹⁵, errichtete man Ziegelgewölbe mit flacherem Radius. Der Fußboden, den man damals ca. 10 cm unter dem Ziegelboden fand, war ein stark abgenutzter Mörtelstrich auf Steinstickung; leider sind die dort enthaltenen „mittelalterlichen“ Münzen nicht näher bestimmt worden.

1893 war die Kapelle mit Monumentalfiguren — Christus, Stephan, Wolfgang — ausgemalt worden (Abb. 28). Bei der letzten Restaurierung konnte man sich nicht zur Konservierung der „byzantinischen“ Malereien entschließen. Die Wanduntersuchungen ergaben eine Schichtfolge mit drei Änderungen über dem originalen Putz bzw. der gleichzeitigen dicken weißen Kalkschlämme, deren Oberfläche verschmutzt war¹⁶. Der Befund erbrachte eine einheitliche Raumfassung ohne Absetzung einzelner Bauglieder. Nur am Südtail der Stirnseite der Kapelle wurden Malereien aufgedeckt: Eine Kreuzigung und darüber die Reste einer Weiheinschrift, deren Anfang sich vermutlich nördlich der Apsis befand. Neben Hl. Kreuz, Maria und Johannes wird ausdrücklich St. Stephan genannt. Der mächtige Altarblock mit der Reihe von Blendfenstern an der Vorderseite ist sicher für einen anderen Standort geschaffen worden, vielleicht als Hochaltar des Doms.

Das Säulenrücksprungportal zum Kreuzgang erfuhr bereits eine Würdigung als frühestes bisher bekanntgewordenes Beispiel¹⁷. Seine Datierung um 1070/80 gibt für die Entstehungszeit der Stephanskapelle nur einen terminus ante. Der dahinterliegende kleinere Rundbogen auf Kämpfern (zusammen mit dem Bogen über den Säulen formt er ein sichelförmiges Feld) mußte älter sein; um wieviel, ist damit noch nicht gesagt.

Jedoch hat die sonstige Einheitlichkeit des Raums, seine Nähe zu den Emmeramer Nischenbauten und der Schriftcharakter des Weihetitulus dazu geführt, den Bau mit großer Wahrscheinlichkeit ins 11. Jh. zu datieren, „eher spät als früh“¹⁸.

St. Stephan wird erstmals 994 genannt, als Bischof Wolfgang vor seiner Bestattung in St. Emmeram hier aufgebahrt wurde¹⁹. Dieses St. Stephan muß aber nach dem oben gesagten ein Vorgängerbau gewesen sein, dessen Existenz erst durch Grabung exakt nachzuweisen wäre. Als vorläufiger Hinweis auf ältere Mauern muß ein Grabungsfoto von 1897 dienen (Abb. 35), das deutlich zwei Mauerzüge unter der Westempore zeigt, deren Raumbegrenzung aber nicht festliegt.

Die Funktion von St. Stephan wird im allgemeinen als bischöfliche Hauskapelle angegeben. Die unmittelbare Nachbarschaft zum Alten Bischofshof und die im Obergeschoß betretbare Empore machen das glaubhaft. Voraussetzung dafür war die Überbauung, d. h. Aufgabe der Römermauer als Stadtmauer spätestens im 11. Jh. Der Kapellentyp mit seiner Zweijochigkeit hat für weitere Generationen die Regensburger Hauskapellen — allerdings in viel kleinerem Format — geprägt: Über St. Rupert im Salzburger Hof und St. Gallus im Ehrenfelder Hof geht die Folge

¹⁵ H. v. Waldendorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 1896⁴, 173.

¹⁶ W. Haas, Abb. 16 und Seite 105 ff.

¹⁷ R. Strobel, 1965, 56 ff.

¹⁸ W. Haas, 111.

¹⁹ MGHSS IV, 564 (Arnold v. St. Emmeram).

von vielen zweijochigen Kreuzgratgewölben im Profanbau zu den Kreuzrippengewölben mit gleichfalls gesicherten Patrozinien in Türmen und Patrizierhäusern der Stadt und anderswo²⁰.

3) Die Allerheiligenkapelle

Die Allerheiligenkapelle im östlichen Hof des Domkreuzgangs kann als Meisterwerk hochromanischer Baukunst im deutschsprachigen Raum gelten. Mit Präzision und architektonischem Können wird ein Zentralbaugedanke in Kleinformat verwirklicht, der sowohl im Inneren als auch in seiner Außenerscheinung besticht. Für den spontanen Eindruck ist die Erhaltung großer Teile der alten Ausmalung von Bedeutung, der Erlebniswert romanischer Architektur wird so erst ein vollständiger.

Die kleine Kapelle ist zentralisierend über einem nahezu vollkommenen Würfel errichtet, dem an drei Seiten schmale Tonnen mit halbrunden Apsiden angefügt sind. An der vierten Seite antwortet ein sanft trichterförmig sich verengender Eingang der Ostapsis. Diese beherbergt noch den ursprünglichen Altar und wird zusätzlich durch zwei Fenster statt einem in den seitlichen Apsiden belichtet, was keinen Augenblick über das Gerichtetsein des „Zentralbaus“ in Zweifel läßt. Oben vermitteln Trompen zum Achteck der Kuppel, die mit einem flachem gratigen Schirmgewölbe schließt.

Die kristallene Klarheit im Aufbau der verschiedenen stereometrischen Körper wäre gewiß in einem überzeugenden Proportionsschema nachrechenbar. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden bis in die gliedernden Details hinein klare Maßverhältnisse in Zahlenreihen greifbar werden. Hier soll keine rechnerische, sondern eine beschreibende Interpretation dieses intuitiv konstruierten Bauwerks erfolgen, soweit es die Beobachtung am Bau zuläßt. Überraschend und überwältigend (wenn dieser Ausdruck gebraucht werden darf) wirkt stets aufs neue die so ganz andere, einander aber doch völlig bedingende Wirksamkeit von Außen und Innen: Außen festumschriebene, körperhafte Architektur, innen Malerei, die den Raumteilen folgt, sie aber in leuchtende Farbe und jenseitige Thematik entrückt.

Am Außenbau wird der aus stereometrisch klaren Einzelkörpern gefügte Aufbau mit seiner zarten Gliederung konsequent vor Augen geführt (Abb. 32):

Der Würfel, über dem sich das Kuppel-Achteck erhebt, ist zwar eingebunden und von den vortretenden Apsiden größtenteils verdeckt, trotzdem unübersehbar. Die Ablesbarkeit des Grundrisses wird am Sockelprofil gewährleistet, über das die Lisenen nicht herabgeführt sind. Die Doppelschichtigkeit der Mauer ist bis oben durch die zurückliegenden Wandflächen und die vortretende Gliederung mit Lisenen und Rundbogenfries gleichbleibend durchgeführt.

Die schlanken Lisenen unterteilen verschieden proportionierte Felder, sie sind selbst unmerklich in Stärke und Breite abweichend, wie auch der Radius der Rundbögen variiert: Unter einem Rundbogen die Ecken des Würfels, unter zwei die Felder der Apsiden, unter drei diejenigen der Kuppel. Sehr schmal die nach innen gebrochenen Halblisenen zwischen Apsis und Würfel, normalbreit die Flächenlisenen der Apsiden, sehr breit die Ecklisenen des Würfels, überbreit und flacher die Ecklisenen der Kuppel. Der Radius der Würfel-Rundbögen ist am größten, es folgt derjenige der Kuppel mit flacheren Konsölnchen, dann der Apsiden. Bemerkenswert

²⁰ Vgl. R. Strobel, Das Bürgerhaus in Regensburg, 1976, 96 ff.; drs., Ein unerkannter, gefährdeter Kapellentyp, *Schönere Heimat* 64 (1975) 96 f.

und aufschlußreich sind die profilierten Gesimse, die wesentlich zur Klärung der Teilkörper beitragen. Die Kontrastsituation zwischen Würfeln und Apsiden wird ausdrücklich betont, hier gibt es nur Addition und keine Einbindung. Während sich die Apsiden dem Würfel gegenüber als Einzelkörper behaupten müssen, bleibt auch dessen stärkstes Band, das Gesims, gesprengt. Die Vereinheitlichung ist zuletzt dem Kuppel-Achteck vorbehalten, das alle Überschneidungen und Gegensätze zwischen rechtwinkliger Kante und Rundung mit stumpfen Winkeln und größeren Flächen beruhigt, wenn auch nicht auflöst.

Ein weiteres sehr spezifisches Gliederungselement ist mit den Fenstern gegeben: Während unten spannungsreich die Lisenen aufgeschlitzt sind und dadurch als Lichtträger ähnlich den Totenleuchten interpretiert werden, sind die Fenster oben „normal“ unter den mittleren Bogen in die beruhigte Wandfläche gestellt.

Mehrfachen Wechsel in Neigung und Form zeigt das Dach: Über den Apsiden mäßig steile Halbkegel, über dem Kubus flachere Dreiecke eines halben Zeltdachs, über der Kuppel ein steileres achtseitiges Pyramidendach. Eine ältere Deckung bei durchgehend steilerem Dachumriß waren Schindeln, wie sie noch auf Abbildungen des 19. Jh. erscheinen²¹.

Erst bei der Restaurierung um 1870²² wurde mit der früheren Dachneigung die Blechabdeckung aufgebracht. Vermutlich kam vor dem steilen (gotischen) Schindeldach eine Metalldeckung für die ursprünglich flachere Neigung zur Anwendung: Kupfer oder Blei.

Der heute steinsichtige Bau besteht aus geschwärztem Kalkstein in der Gliederung und aus stark verwittertem, buntem Sandstein in den Flächen. Nicht nur die gefährliche Zurückwitterung und Absandung, sondern auch die springende Quadersetzung der Lisenen und ältere Ansichten, die Putzflächen zeigen, legen eine baldige Verputzung nahe, auch wenn sich ein zunächst ungewohnter und den Stein-sichtigkeitsfanatiker schmerzender Anblick bieten wird.

Ein Bauteil wurde bisher meist ignoriert: Der aus Quadern errichtete Einbau im Mortuarium. Diese Türarchitektur wird in den KDB verschieden interpretiert²³. Es ist aber eindeutig gleichzeitige Entstehung mit der Kapelle und teilweise spätere Überarbeitung zu beobachten. Der alte flache Giebelsturz mit Spuren von Bemalung wurde in hochgotischer Zeit mit dem Gewände zu einer profilierten Tür verändert, ebenso fand eine Abänderung des gekehlten Traufgesimses statt. Dieses Gesims könnte auf eine Decken-Lösung vor der spätgotischen Einwölbung und nach der romanischen Flachdecke hinweisen, die ferner eine abgespitzte Konsole über dem Türsturz belegen mag. Alt, d. h. der Erbauungszeit zugehörig, sind wohl außer der Quaderung mit Türsturz auch die Eckvorlagen, die ganz den Außenlisenen entsprechen.

Das Innere der Allerheiligenkapelle ist berühmt wegen der zeitgleichen Ausmalung. Die Aufdeckung der Fresken erfolgte vor 1870, ihre endgültige Freilegung mit anschließender ergänzender Restaurierung durch H. G. Haggenmiller 1897²⁴.

Seither war die Allerheiligenkapelle zwar ein vollständig ausgemaltes „Gesamtkunstwerk“, jedoch vermittelten die vielen Ergänzungen und die gewachste Ober-

²¹ Z. B. Stahlstich von 1846 in: Das Königreich Bayern in seinen . . . Schönheiten, abgebildet auch bei E. Dünninger, Begegnung mit Regensburg, 1972, 53.

²² H. v. Walderdorff, 179.

²³ KDB I: in Figur 91 als romanisch gezeigt, in Figur 92 und 138 als späterer Zusatz gekennzeichnet. Seite 216: „Das Portal mit Kragsturz ist spätgotisch“.

²⁴ H. Karlinger, Die hochromanische Wandmalerei in Regensburg 1920, 19, 78.

fläche einen ähnlich unbefriedigenden Eindruck wie Prüfening (Abb. 33). Deshalb versuchte man 1955 den Originalbestand wieder freizulegen und die übrigen Flächen neutral einzutönen. Unter Beratung des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege (Konservator F. Blum) führte die Arbeiten Kunstmaler H. Krempel durch²⁵; sein Bericht liegt der Publikation von F. Dambeck²⁶ zugrunde.

Bei der „Rückrestaurierung“ ging man bis auf die Untermalung des Freskogrundes, es fehlt die modellierende Malschicht. Nach dem Bericht des Restaurators sind die pulverigen Temperafarbschichten, die als Übermalung erkannt worden seien, leicht mit dem feuchten Schwamm weggewischt worden. Die Gelb- und Fleischfarben waren 1897 mit einer Wachsschicht überzogen worden, die aufgelöst und ausgewaschen wurde. Der heutige Eindruck ist fragmentarisch weniger in der Ausdehnung als in der Tiefe²⁷. Gewonnen wurde der authentische Gesamteindruck des ikonographischen und stilistischen Ensembles; von den Einzelheiten ging so gut wie alles verloren²⁸ (Abb. 34).

Bei der Freskenrestaurierung 1955 untersuchte man auch die Altarstelle. Die obere Stufe wurde entfernt, nachdem sie als nachträgliche Zutat erkannt worden war: Der Mauerputz schloß an den unteren Stufen an. Als originaler Belag der unteren Stufe fand sich ein Kalkmörtelestrich mit eingeritzten Linien, die vermutlich ein Ziegelpflaster vorgeben sollten.

Die Malereien verfolgen anscheinend mehrere Tendenzen: Stoffliche und ornamentale „Illusion“ mit einem Wirklichkeitsgrad, wie er aus der gleichzeitigen und älteren Buchmalerei bekannt ist, Felderung und Verteilung des Figürlichen mit nur teilweiser Rücksichtnahme auf die vorgegebenen Architekturglieder, Ausbreitung eines „Programms“, das durch Schriftbänder erläutert und gesichert wird. Im Sockelbereich umzieht die Kapelle ohne Rücksicht auf Ecken und Kanten eine Vorhangdraperie, deren Saum an Nägeln befestigt ganz realistisch durchhängt. Darüber markiert ein breites Doppelband die Oberkante der Gerätenische. Der folgende perspektivische Mäander ist nur zweimal unterbrochen: Im östlichen Gurtbogen durch eine nachträgliche Gerätenische, in der Ostapsis durch eine fünfzeilige Inschrift, aus deren Resten der Auftraggeber der Kapelle HARTWIG erschlossen werden kann.

An entscheidender Stelle wird nun eingeschränkt „Illusionistisches“ gezeigt, aber kein Flächenornament und nicht Figurales innerhalb des Programms, sondern eine Architekturform, die als Rahmen und Auszeichnung in unzähligen Variationen der Buchmalerei geläufig ist: Die Ecken des Würfels sind in der oberen Hälfte mit gemalten Säulen besetzt, deren Schäfte marmoriert, deren Basen aus Blattbüscheln mit trapezförmiger Plinthe und deren Kapitelle aus Löwenköpfen mit klaffend weit aufgerissenen Mäulern bestehen. Daß gerade hier ohne wesentlichen Bezug zur darüber fortgeführten Malerei das Hoheitszeichen „Säule“ erscheint, mag bewußte Akzentuierung der architektonischen Grundfigur sein, könnte aber auch Reduktion eines anderswo tatsächlich in plastischer Form erstellten Gliederungsapparates bedeuten²⁹.

²⁵ Gutachten und Arbeitsbericht vom 15. 1. 1956 bei den Ortsakten des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege; vgl. Mittelbayerische Zeitung 6. 9. und 15. 10. 1955.

²⁶ F. Dambeck, Die rückrestaurierten Fresken der Allerheiligenkapelle in Regensburg, 14. Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1955, 1956, 35 ff.

²⁷ F. Dambeck 1956, 39.

²⁸ O. Demus, Romanische Wandmalerei 1968, 188.

²⁹ Vgl. Grundriß von Mariano Comense mit später veränderten Halbsäulen in den

Die Rahmung der einzelnen Bildfelder bezieht sich zwar häufig auf Kanten und Winkel der Architektur, betont somit das architektonische Gefüge, aber ohne letzte Konsequenz. Ist das durchgehende Abschneiden einer Sockelzone mit dem Altar beziehungsweise der Gerätenische motiviert, gibt es für einige Felder in der Kuppel keine architektonische, sondern nur noch eine vom Programm her geforderte Erklärung. Die Medaillons zwischen den Trompen sind merkwürdig starr eingespannt zwischen Bogenscheitel und Fensterbank, die Figurenpaare im Kuppelachteck überschneiden die stumpfen Winkel und in der Falkuppel sind die acht Engel nicht etwa in den Schirmflächen, sondern wie von Vertikal-Achsen durchschnitten über den Stegen angebracht. Die Scheitel der Schirmflächen werden dagegen von Schriftbändern markiert, die hier wie Radspeichen wirken. Die Festigkeit dieser Male-reien im Dienst der architektonischen Gliederung wird gerade als das spezifisch Romanische der Regensburger Kuppelkomposition angesprochen im Vergleich zu ihrem byzantinischen Vorbild, der Kuppel der Cappella Palatina in Palermo³⁰. Die Geometrisierung und Intellektualisierung eines byzantinischen Kuppelschemas, die auch in Hersfeld oder Neukirchen a. d. Sieg begegnet, scheint auf die Spitze getrieben³¹.

Dargestellt sind nach Endres³² die Lesungen des Allerheiligenoffiziums nach dem 4., 5. und 7. Kapitel der Offenbarung Johannis. Die Spruchbänder mit ihren Inschriftresten hatten von Anfang an die Funktion des Kommentars gehabt; sie trugen hauptsächlich zur Entzifferung des Programms bei. Im Kuppelscheitel ist der Pantokrator dargestellt, umgeben von acht Engeln. In den Oktogonecken stehen die Alten, bzw. Allegorien der fides, spes und caritas, in den Fensterlaibungen Märtyrer und Heilige. In der Ostapsis ist der große Engel auf der Strahlenscheibe als der „alter angelus“ gekennzeichnet, der „ab ortu solis“ erscheint und den vier Windengeln in den Trompen mit lauter Stimme zuruft, sie sollten der Erde nicht schaden, solange die zwölf Stämme nicht gesiegelt seien. Das geschieht dann im Gurtbogen und den Fensterlaibungen der Ostapsis. Je ein waagrecht schwebender Engel in zwölf Feldern kennzeichnet die Menschenschar. Die Malereien in den seitlichen Apsiden scheinen nur mittelbar mit der Apokalypse zu tun zu haben; dargestellt sind männliche und weibliche Heilige, von Endres aufgrund des Kommentars Ruperts von Deutz zur Apokalypse als geistliches und weltliches Reich der Gerechten gedeutet.

Das Programm mag in einem direkten Zusammenhang stehen mit der Funktion der Kapelle als Aufbahrungsraum — hier in Nachfolge der Stephanskapelle — und als Memorialraum für den Stifter, der das Kommen des Gerichts erwartet.

Als Auftraggeber ist der Aribone Bischof Hartwig II. (1155—64) anzusprechen. Sein bis 1838 erhaltener Grabstein³³ in der Kapellenmitte kennzeichnet ein Stifter-

Ecken: F. Reggiori, *Dieci battisteri lombardi, minori, dal sec. V al sec. XII*, I Monumenti Italiani IV, 1935, Tav. XXII; oder wie O. Demus 1968, 189 vorschlägt, die Cappella Palatina in Palermo mit Freisäulen. Im Baptisterium von Julia Concordia sind am östlichen Apsidenbeginn ebenfalls gemalte Säulen angebracht: G. Brusin / P. L. Zovatto, *Monumenti romani e cristiani di Julia Concordia*, 1960, Abb. 65—67.

³⁰ O. Demus 1968, 189.

³¹ O. Demus 1968, 94.

³² J. A. Endres, *Die Wandgemälde der Allerheiligenkapelle zu Regensburg*, *Zs. für christliche Kunst* 25 (1912) 43 ff.; Wiederabdruck in: *Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs*, o. J., 80 ff.

³³ J. R. Schuegraf, Abb. VIII; in den achtziger Jahren fand man den Steinsarkophag

grab. Der Sinn der Malerei ist dann der, daß der Verstorbene „in den Kreis der Auserwählten am Tage des Gerichts aufgenommen werden möge — eine beschwörende Verbildlichung der Hoffnung auf Erlösung“³⁴. Bischof Hartwig hatte auf seinen Italienreisen im Gefolge Friedrich Barbarossas Gelegenheit, selbst byzantinische Vorbilder zu sehen, der Maler dürfte in Sizilien gewesen sein³⁵, der Architekt ist im Kreis der Comaciner Bauleute zu suchen³⁶ und muß byzantinisch-venezianische Vorbilder gekannt haben. Programm und Durchführung lassen auf ein intensives Zusammenspiel von Auftraggeber und Künstler schließen. Die Allerheiligenkapelle stellt zweifelsohne in ihrer baulichen Erscheinung wie in der Ausmalung den architektonischen Höhepunkt im Domkreuzgangbereich dar.

4) Die Kapellen im Kapitelhaus

Das Kapitelhaus begleitet den Kreuzgang-Südflügel auf nahezu ganzer Länge. Es entspricht im Grundriß dem nördlichen Seitenschiff des vorromanischen Doms, wobei große Teile der Nordmauer erhalten blieben. Sichtbar belassen sind z. B. die Eckquader der Nordost-Ecke und das östliche Gewände des ehemaligen Nordportals³⁷. Noch im 14. Jh. scheint ein Umbau stattgefunden zu haben, wie die weiten spitzbogigen Öffnungen der Südfassade nahelegen. Aber erst das frühe 16. Jh. schuf den letztmaßgeblichen Zustand, der im Erdgeschoß bis heute unverändert tradiert ist. Außer einer Treppe an der Südwest-Ecke, die zum Kapitelsaal führt, wurden drei Kapellen eingebaut. Sie dienten als Friedhofs- bzw. Andachtskapellen, als letztere bis ins frühe 20. Jh. benützt. Georg Britting hat einer dieser Kapellen ein dichterisches Denkmal gesetzt in seiner „Lästerlichen Tat“³⁸ — aus dem Bewußtsein der Bevölkerung sind diese Betstätten nahezu verschwunden.

Es handelt sich um einen langgestreckten, viereinhalbjochigen Raum im Westteil, der sogenannte Kreuzweg oder Kapelle in der Rast, der drei Altäre enthielt³⁹. Heute enthält die Halle das Domlapidarium, während man durch das östliche Joch den Kreuzgang betritt; West- und Nordportal der Kapelle werden kaum noch benutzt. Das Netzgewölbe ruht auf kämpferlosen Diensten, die den Wandpfeilern angesetzt sind. Die Doppelkehrlrippen sind ohne Schlußsteine. Die steinerne Treppe in der Südwest-Ecke ist 1506 datiert, das Obergeschoß darüber 1517. Es enthält als Vorraum zu den Kapitelstuben einen prachtvollen Raum mit Dielendecke und blindmaßwerkgeschmückter Mauer.

Nach Osten führt ein profiliertes spitzbogiges Portal in die einjochige Kapelle der Verlassenheit. Die Wölbung zeigt Netzrippen auf Ecksäulen, die am Kämpfer je zwei Tartschen halten. Die Gewölbemitte, als Hängeschlußstein angedeutet, zeigt in Dreiviertel-Figur den Heiligen Petrus.

mit Gebeinsresten, Bischofsring und Reste gestickter Pontifikalsandalen, vgl. Walderdorff, 181.

³⁴ O. Demus 1968, 189.

³⁵ O. Demus, Regensburg, Sizilien und Venedig, Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 2 (1952) 102.

³⁶ R. Strobel 1965, 101.

³⁷ Vgl. K. Zahn, Abb. 25 oben.

³⁸ G. Britting, Erzählungen 1920—1936, 50—56 (Gesamtausgabe Band 3, 1958). Gemeint ist wohl die 1881 wiedergeweihte Michaelskapelle oder die Kapelle der Verlassenheit, vgl. K. Bauer, Regensburg, 1970, 250.

³⁹ J. R. Schuegraf 122: Die Altäre trugen die Namen Ölberg, Unser Herr in der Rast,

Östlich folgt die Michaelskapelle auf dem Domfriedhof, der ehemalige Karner, um vier Stufen erhöht, darunter das unzugängliche Beinhaus⁴⁰. Die vierjochige Kapelle trägt ein Netzgewölbe, das 1502 datiert ist. Eingeogene Pfeiler sind mit Eckdiensten besetzt, an die einander überkreuzende Rippen anschneiden. Der ehemalige Zugang von Süden ist außen zugesetzt, zeichnet sich aber als Rechteckgewände ab; innen ist die profilierte Spitzbogentür ähnlich der westlichen erhalten. Das Untergeschoß war ehemals im Osten mit einer kleinen Öffnung versehen und zwar von einem schmalen Gang aus, der an der Stirnmauer des nördlichen Dom-Seitenschiffs gewölbt wurde, als man das Kapitelhaus erbaute und dabei die Abschlußmauer um durchschnittlich 3,00 m nach Osten verlegte. In der Südmauer der Michaelskapelle wurden weiterhin zwei Fenster zum Beinhaus festgestellt⁴¹, die unter dem heutigen Pflaster des Domgartens liegen (Abb. 39).

5) *Das Domvikargebäude am Bischofshof (Krauterermarkt 3, Rückgebäude)*

An den Kreuzgang-Westflügel schließt ein Gebäude an, das noch romanische Reste und einen zwei-jochigen Raum im Erdgeschoß (heute Keller) besitzt, der als Kapitelsaal bezeichnet wurde (Abb. 36). Seine Entdeckung ist K. Zahn zu verdanken⁴². Ein zwei-jochiges Kreuzgratgewölbe öffnete sich ursprünglich in einer rundbogigen Tür, flankiert von je einem Doppelfenster, zum Kreuzgang. Erhalten blieb lediglich das südliche Doppelfenster⁴³, während sich im Rauminnen Entlastungsbogen und Tür abzeichnen. Schmale Gurt- und Schildbögen gliedern das Gewölbe, das wohl kaum nachträglich in eine bestehende Raumschale eingefügt wurde, sondern als Anbau an das nördliche Seitenschiff des Domes entstand. Die Kämpferprofile (Doppelkehle, Wulst, Platte) an den Wandpfeilern weisen ebenso wie das Säulchen zum Kreuzgang in die Mitte des 12 Jh.

In der Südmauer fand K. Zahn einen nachträglichen Türdurchbruch zum vorromanischen Dom⁴⁴, darüber einen Treppenzugang zum 1. Obergeschoß. Dort mag eine Dreiergruppe rundbogiger Fenster an der Ostfassade (unter dem Kreuzgangdach versteckt) ebenfalls auf eine sakrale Nutzung hinweisen. Sie zeigen eine interessante romanische Vergitterung⁴⁵. Nach Nord anschließend weist eine Reihe von sechs rundbogigen Fenstern auf eine ursprüngliche Nutzung als Stiftsräume.

Daß im Erdgeschoß der zwei-jochige Raum die Funktion des ehemaligen Kapitelsaals innegehabt hat, wurde analog zu anderen Domen erschlossen⁴⁶. Der nördlich mit etwas verschobenen Rundbögen anschließende Raum zeigt ein großes barockes Tonnengewölbe mit Stiehkappen und einer dick übertünchten, unleserlichen Wapenkartusche. Vermutlich handelt es sich bei diesem Gewölbe um dieselbe Baumaß-

Schmerzhaftes Muttergottes. Diese Patrozinien wurden anscheinend später mit der benachbarten Kapelle der Verlassenheit vermengt.

⁴⁰ Vgl. R. Strobel, *Der Karner von Chammünster*, VHVO 110 (1970) 218 und K. Zahn, Abb. 24.

⁴¹ K. Zahn, 28 und Abb. 7, 8 oben.

⁴² K. Zahn, 107 f.

⁴³ R. Strobel 1965, 103.

⁴⁴ K. Zahn, 57 und 107.

⁴⁵ Abb. K. Zahn 38, S. 108.

⁴⁶ F. Arens, *Die Raumaufteilung des Mainzer Domes und seiner Stiftsgebäude bis zum 13. Jahrhundert*, in: *Fs. Willigis und sein Dom, Mainz 1975*, 199; *drs., Kapitelsaal und Sepultur bei deutschen Dom- und Stiftskirchen*, *Wzbg. Diöz.gesch.bl.* 18/19 (1956/57) 63, 67.

nahme wie die südlichen Gewölbe des Bischofshof-Südflügels. Dort wurde der Zwölf-Boten-Kapelle von etwa 1570⁴⁷ südlich ein zweijochiges Kreuzgratgewölbe angefügt; das Wappen ist 1617 datiert und weist auf Bischof Albert IV. von Törring.

6) Das Mesnerhaus (Domgarten 2)

Östlich am Domkreuzgang steht das sogenannte Mesnerhaus (Lit. F 125), an das nördlich durchgehend ein weiteres domstiftisches Haus anschloß (heute von einem Höfchen unterbrochen). Letzteres (Lit. F 120) setzte sich mit dem dritten Schwibbogen der Gasse „Unter den Schwibbögen“ zum ehemaligen domstiftischen Getreidestadel fort, ein langgestreckter Bau, der 1897 abgebrochen wurde⁴⁸.

Das bestehende Mesnerhaus, ein dreigeschossiges Giebelhaus von ca. 30,5 m Länge und ca. 11 m Breite, zeigt eine Fassade mit geschrägten Fenstergewänden des 16. oder 17. Jh. Im Erdgeschoß (heute rückwärtiger Teil als kellerartige Holzlege benutzt) und an den Längsmauern sind große Teile romanischen Mauerwerks sichtbar. Handquader und Fugenstrich, besonders im 12. Jh. gebräuchlich, bestimmen weite Teile der Kreuzgang-Ostmauer bis über den oberen Treppenansatz am Kapitelhaus hinaus. Dort schneidet eine Putzkante das sichtbar belassene Mauerwerk ab, ohne über eine etwaige alte Mauerecke Auskunft zu geben.

Auch aus der Haus-Ostmauer geht die alte Süderstreckung nicht eindeutig hervor. Eine Ost-West-Zwischenmauer etwa auf der Achse des Kreuzgang-Südflügels ist nachträglich eingefügt. Während eines Umbaus 1960 konnte die Baufuge unmittelbar neben einem romanischen Rundbogenfenster der Ostmauer konstatiert werden (Abb. 38). Bei einer hypothetischen ursprünglichen Hauslänge von 25 m käme der Zugang vom Kreuzgang, eine rundbogige Tür mit profilierten Kämpfern und Stufen, etwa in Hausmitte zu liegen.

Das Innere scheint mehrfach Geschoßänderungen erfahren zu haben, wie im Erdgeschoß zu konstatieren ist. Das romanische Niveau muß tief unter dem heutigen liegen, entsprechend der zugesetzten romanischen Tür. Die noch benutzte Tür mit gotischen Schultersteinen führt über vier Stein- und drei Ziegelstufen zum heutigen Erdgeschoß. Dieses mag in dem Hausgesamtumbau des 16./17. Jh. und dem Einbau einer gewölbten, abgemauerten Rauch- oder Waschkuchl entstanden sein. Zwischen dem zu postulierenden romanischen und dem heutigen Niveau liegt eine gotische Phase, von der in der Westmauer ein gekehltes Rechteckfenster mit Brettsturz erhalten blieb und in der Nordmauer ein spitzbogiges geschrägtes Pförtlein, unter dem eine Steinkonsole als Streichbalkenaufleger ein Niveau ca. 1,20 über dem heutigen Boden angibt. Entsprechend tiefer lag der ältere Erdgeschoß-Fußboden, da wir uns mit dem Pförtlein schon im ersten Obergeschoß befunden haben müssen.

Weiter nördlich würde vom Kreuzgang eine zweite zugesetzte romanische Rundbogentür heute ins Freie führen. Die ca. 30 cm tiefer als das gotische Niveau liegenden Basen und die mit Kehle zwischen Plättchen profilierten Kämpfer weisen eher auf einen Hauszugang. Dieses ehemals unmittelbar anschließende Gebäude (Lit. F 120) ist noch mit einer alten südlichen Giebelwand markiert.

Die Türschwelle entspricht etwa der obersten Stufe der Steintreppe, die im Nord-

⁴⁷ A. Hubel, Das Domschatzmuseum Regensburg, Schnell und Steiner-Kunstführer Nr. 1040, 1975, 6.

⁴⁸ R. Strobel, Der Brixener Hof und die mittelalterlichen Bischofshöfe in Regensburg, Jahrbuch bayer. Denkmalpflege 28 (1973) Abb. 2, S. 32.

flügel unter einer Quadermauer hindurchführte. Da auch diese Tür heute ins Freie münden würde, haben sich Legenden von einem Geheimausgang unter der Römermauer gebildet. Tatsächlich muß auch hier ein Gebäude im Anschluß an St. Stephan bestanden haben, dessen Erbauung und Zerstörung ebenso wie seine Erstreckung nach Nord unbekannt ist. Die Großquader scheinen wiederverwendetes Material römischer Provenienz zu sein. Ist der reliefierte Quader über einer nachträglich durchgebrochenen weiteren Tür original oder als Spolie verbaut, würde es sich erst um gotisches Mauerwerk handeln. Näherliegt eine nachträgliche Verbauung. Vielleicht handelt es sich hier um Reste der alten Bischofspfalz, die im Anschluß an St. Stephan zu suchen ist⁴⁹.

Über die dem Kreuzgang anliegenden Häuser sind, ihre alte Funktion betreffend, nur Vermutungen anzustellen. Bis zum teilweisen Auszug der Domkanoniker in eigene Höfe südlich des Doms⁵⁰ werden die Stiftsgebäude im unmittelbaren Anschluß an den Kreuzgang als einzig mögliche Behausungen in Frage kommen. Es ist zu vermuten, daß mit den 1145 genannten „Klosterhäusern“⁵¹ auch das Mesnerhaus gemeint ist. Bei der päpstlichen Unterschutzstellung der domkapitelischen Güter werden die Klosterhäuser von den „*areae domorum*“ in der Stadt unterschieden. Damit sind deutlich die beiden Wohnmöglichkeiten angesprochen, da es sich bei den „*areae*“ sicher nicht nur um Schenkungsgut zur rein fiskalischen Nutznießung handelt. Ob in den Klosterhäusern rings um den Kreuzgang wie zu Beginn noch echtes Klosterleben stattfand, bleibe dahingestellt. Konrad v. Megenberg⁵² spricht schon 1373 vom „*vetus ambitus*“ und den *alten* Mauern der Bischofs- und Kanonikalbehausungen. Jedenfalls scheinen die Stiftsgebäude im Osten und Westen des Kreuzgangs, letztere mit dem Kapitelsaal, sowie der Bischofshof im Norden einen abgeschlossenen, klosterähnlich organisierten Bezirk noch für das 12. Jh. zu belegen.

⁴⁹ Vgl. M. Piendl, Fragen zur frühen Regensburger Stadtopographie, VHVO 106 (1966) 68 ff.

⁵⁰ Vgl. R. Brandts, Kapitelshäuser im Domviertel von Trier, Archiv f. mittelh. Kirchengesch. 1 (1949) 89 ff.

⁵¹ Breve Papst Eugens III. vom 30. 12. 1145: Th. Ried, Codex chron.-dipl. ep. Rat. I, 1816, Nr. 227, S. 213: „*domos vestras claustrales, areas domorum in Civitate Ratispona sitas . . .*“

⁵² K. v. Megenberg, De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis, hg. Ph. Schneider 1906, 123.